



Durchschaut!

Dichtung als Spiegel der Zeit

von Ilse Brem

Ziel der Dichtung, sagte Flaubert, sei die Ankunft im Unmöglichen. Aber die Flucht ins Irreale entkommt nie der realen Welt. Wenn sich der Schleier der Phantasie verzieht, sieht man mit unerbittlicher Klarheit die strenge Form der Wirklichkeit. Der weltflüchtige Poet wird vom Seienden zum Narren gehalten.

Wirft man heute einen kritischen Blick auf die Literatur, kann man den Einfluss des technischen Zeitalters nicht leugnen. Das ästhetische Interesse ist längst gesellschaftsanalytischen und politischen Interessen gewichen, und die Seele wurde durch unorganische Dinge oder die Maschine ersetzt. Mystisches und Übersinnliches, einmal Kern jeder Dichtung, wird zum überspannten profanen Klischee. So manche Dichter, die ihre Laute wie durch Druckwerke und Röhren einer Maschine pressen, wurden zu fanatischen Gegnern von dem, was die Spätromantik poetisches Gemüt nannte. Zweifellos geht die Dichtung der Gegenwart nicht an der Faszination für das Seelenlose, für das Automatische, das Mechanische vorbei, und man kann das technische Artefakt, das einem Räderwerk statt einem Herzen entspringt, nicht übersehen. Industrialisierung und Kapitalisierung der Lebenswelt machten weder vor dem Inhaltlichen noch dem Formalen und Stilistischen der Dichtung halt. Manche Wörter wurden verdächtig, kamen in den Geruch des Antiquierten, Gezierten und mittelalterlich Frömmlichen. Die Wende begann nicht erst, wie manche meinen, im 20. Jahrhundert. Schon im 19. Jahrhundert sahen die Dichter den Tod des christlich-abendländischen Herzens voraus, schrieben von seiner Erstarrung und Entwertung. Das menschliche Auge, das in der Antike als das Einfallstor der Seele galt, wurde blind für das Beseelte und die Dichtung als Ausdrucksmittel von Beseeltem zunehmend als gesellschaftspolitisches Mittel für seelenlose Interessen instrumentalisiert. In einer Zeit, in der man stolz ist auf ein kühles Herz, erzeugt die „Herzschrift“ einer Dichtung nur mehr Geringschätzung. Und doch ist es die „Poesie, die die Axt sein muß für das gefrorene Meer ins uns“, wie es bei Franz Kafka heißt, dessen Dichtung genialstes Zeugnis von unserem unglückseligen Zeitalter gibt, das sich bei Baudelaire unter anderem in seinem „Felsentraum“ und bei Mallarmé in dem „im Eisseer erstarrten Schwan“ ankündigte. In Byrons Dichtung ist der Mensch verdammt zur Wanderung durch frostklirrende Finsternis, und bei Verlaine kann man lesen: „Ein Schrei entfuhr aus meinem

Mund. In wildem Zucken ging mein altes Herz zugrund.“

Die Doktrin, dass Leben aus Materie entstanden sei, ist populär, ebenso die Untergrabung der spirituellen, ethischen und moralischen Werte. Da man heutzutage keinen Zweifel an der Autorität der Wissenschaft erheben kann, ohne der Unvernunft oder Verrücktheit bezichtigt zu werden, ist es nur allzu verständlich, dass sich auch die Dichtung aus dem transzendenten Bereich zurückzieht.

Die messianische Hoffnung liegt bei den Wissenschaftlern, die irgendwann die Beweise ihrer Theorien erbringen werden. Die Dichtung treibt im Strom von Wirtschaft und Politik. Sie hat längst nicht mehr den Freiraum, den sie sich selbst noch immer einzureden und vorzutäuschen versucht. Der flotte Gegenwartsstil ist dabei, schöpferischen Seelen und spirituellen Wahrnehmungen das Grab zu schaufeln. „Die Kunst ist“, wie es bei Heinz Friedrich in seinem Essayband *Kulturkatastrophe. Nachrufe auf das Abendland* heißt, „auf dem besten Weg, zum gesellschaftlichen Zierat zu entarten, zum ‚public relation service‘ öffentlicher Meinungen“.

„Wenn die Gesellschaft kein Herz mehr hat, haben die Poeten keine Stimme mehr.“ So die Saint Simonisten. Der Mensch als Automat, für die Romantiker noch eine Karikatur, beanspruchte bei Flaubert schon empirische Glaubwürdigkeit und wurde in unserem Jahrhundert besiegelt. Heiner Müller dokumentiert diesen Prozess in seinem Stück *Die Hamletmaschine* als unwiderruflich. Wenn Celan vom „Herzstein“ spricht, „der dem Dichter in der Kehle steckt“, spricht er von der Entfremdung des Menschen, von der Vereisung der menschlichen Beziehungen.

Diese verhängnisvolle Reise begann in der Spätromantik. Schon in der gespenstischen Erzählung *Der Sandmann* zeigt E. T. A. Hoffmann eine sich automatisierende Gesellschaft. Bezeichnete Novalis „Gold und Silber“ als das „Blut des Staates“, klagt Machmud bei Ludwig Tieck: „Um das nichtswürdige Metall zu besitzen, stoßen sie die schönsten Gefühle weg.“ 1790 beschreibt der *Dictionnaire national et anecdotique* des Pierre Nicolas Chantreau unter dem Schlagwort „Capitaliste“ ein Geldungeheuer, das nur metallische Gefühle kennt. Die vom Markt über den Menschen verhängte Entwertung hat schon 1795 Ludwig



Tieck zum „Rufer in der Wüste“ gemacht. Seine zur Dichtung gewordenen Alpträume und Zukunftsängste sind längst Wirklichkeit. Pierre Leraux schrieb in einem Essay: „Die politökonomischen Interessen werden dem Menschen ein härteres Herz als von Stahl geben.“ Dass die Dichtung in die gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung integriert ist, ist unübersehbar wie die tiefe Wunde der modernen Gesellschaft, in der der herzlose Egoismus im rücksichtslosen Konkurrenzkampf immer weniger mit dem Gewissen kollidiert. Die Waffe des Eigeninteresses wird zur Waffe gegen jeden.

Wenn Georg Büchner im *Woyzek* die Kunst als seelenloses Automaten- und Räderwerk bezeichnet und in *Leonce und Lena* schreibt: „Nichts als Kunst und Mechanismus. Nichts als Pappendeckel und Uhrwerk“, pendelt sich die Nadel des Kompasses Dichtung auf das Polarlicht ein. Heißt es in Rimbauds *Eine Zeit in der Hölle*: „Ich fühle kein Heimweh nach dem Zeitalter der fühlbaren Herzen“, bleibt in Celans Dichtung das Herz immer die „tatverdächtige Fundsache“. Wo man sich auf die Seite des Negativen, des Bösen stellt, ist alles erlaubt, wie es Rimbaud in seiner *Zeit der Hölle* beschreibt, „auch die Verachtung der verächtlichen Herzen“. Jean Paul Sartre nannte die „absolute Dichtung“ unserer Zeit unmenschlich, da ihr Wert vom Fetisch Ware bestimmt wird.

Schon Flaubert konnte sich nicht mehr dem Gelächter der Romantiker über die Philister anschließen. Er sah den Menschen der Zukunft in seinem bürgerlichen Stumpfsinn mit seiner beliebtesten Metapher, der Maschine, voraus. Aber erst hundert Jahre später wurde endgültig vollzogen, was er vorausgeahnt hatte, nämlich der Tausch der Seele gegen den Automaten und eine Medizin, in der die Wissenschaft zählt und nicht der Mensch, in der sich jede Ausflucht, die den wissenschaftlichen Standards der Analyse nicht standhält, wie z. B. Seele und Religion, verbietet. Auch in der Dichtung, scheint es, wird zunehmend das Gefühl zugunsten der Logik erdrosselt. Nietzsche zeichnete im *Zarathustra* das Bild der kommenden Dichtung, in der die „Herzesschreie“ nur mehr als Störfaktoren der wissenschaftlichen und technischen Welt registriert werden.

Georg Heyms Gedichte sprechen immer wieder vom „Winter“. Bei Nikolaus Lenau heißt es: „Frost, friere mir ins Herz hinein“, bei Georg Trakl liegt das Herz in „schneeiger Kühle“ und „schneeiger Stille“, und Ingeborg Bachmann ruft: „Ich aber liege allein im Eisverhau voller Wunden ...“

In dem satirischen Roman *Schloss mit späten Gästen* liefert Gerhard Amanshauser einen zeitgenössischen Beitrag zum kalten Egoismus einer von Geld geprägten

Gesellschaft. Da die Dichter nicht nur neutrale Chronisten ihrer Zeit sind, hinterlassen die Ereignisse auch Spuren im Formalen. Das Formelhafte, Abgehackte mancher Gegenwartslyriker erinnert gespenstisch an die seelenlose Rhythmik einer Maschine. In dem Gemeinschaftswerk von Brentano und Görres über den *Uhrmacher Boggs*, der sein Leben dem Mechanikerhandwerk gewidmet hat und einen unerbittlichen Kampf gegen Übersinnliches führt, wird jeder, der sich nicht den Ketten und Rädern der Uhr drehend anschließt, gerädert und gekettet.

In den Geschichten von J. G. Ballard *Die tausend Träume von Stellavista* drücken Dichter auf die Knöpfe von Computern, die automatisch für sie dichten. Heinz Friedrich warnt in seinen kulturkritischen Essays eindringlich vor der völligen Sinnentleerung einer verflachten, materialistischen Gesellschaft im Netz einer globalen Nachrichtenübermittlung, in der alle und alles in den Sog der Dekadenz gerät.

Wie ein roter Faden zieht sich durch Hermann Brochs Briefe das Thema von der zum Anachronismus gewordenen Kunst. 1932 schreibt er: „Wir müssen uns darüber klar sein, dass die Zeit für den Schriftsteller vorüber ist, weil die Zeit mit Kunst nichts mehr zu tun hat.“ Doch letztlich hat er der Literatur die Kraft zugetraut, gegen die Inhumanität Humanes zu setzen. Nichts könnte dieser Hoffnung mehr Glaubwürdigkeit verleihen als ein Ausschnitt aus seinem Gedicht *Auf der Flucht zu denken*:

*Undurchschaubar verächtliches Geschehn, aber
wir wissen, es muß sein,
mehr noch: es wird sich einstens enthüllen.
Darum sind wir verpflichtet
zu warten.*

*Das Göttliche vertan und
vergessen des Ebenbildes
näheles,
bis ein hingewehtes Blatt
es zurückbringen wird,
erinnerungsnahe du selber.*

Ilse Brem, geboren in Aggsbach in Niederösterreich, lebt als Schriftstellerin und Malerin in Wien. Seit 1979 22 Buchveröffentlichungen; letztes Buch: Nur ein kurzer Flügelschlag- Gedichte und Grafiken, Berenkamp Verlag, Innsbruck, 2007. Gedichte wurden in 13, Erzählungen in drei Sprachen übersetzt. Lesereisen u.a. in die USA und Russland. Theodor-Körner-Preis für Lyrik, Theodor Körner Preis für Prosa, Förderungspreis des Landes Niederösterreich für Literatur 1996.